

Neuanfang: Januar bis März

Januar

SONNTAG

Sophia

Heute ist die Neue bei uns in die WG eingezogen. Und Frau Stolz musste ins Spital. »Wem soll ich denn nun all die Dinge erzählen?«, fragte ich sie, als sie es mir letzte Woche eröffnete. Sie drückte mir eines ihrer leeren Hefte, in welches sie andauernd Notizen macht, in die Hand. »Schreib sie auf!«, sagte sie, »und denk dir, ich höre dir zu.« Das ist natürlich überhaupt nicht dasselbe, aber aus Mangel an Alternativen kann ich es ja versuchen. Vor allem, weil ich gerade heute Frau Stolz sehr nötig hätte. Gestern gingen Samuel und ich wieder aufeinander los. Ich weiß nicht einmal mehr so genau warum. Wahrscheinlich hatten wir beide einfach zu viel getrunken. Und jetzt habe ich ein blaues Auge und ein blaues Schienbein und ich fühle mich so verdammt schlecht. Wer ist schuld? Er oder ich oder die Umstände? Frau Stolz würde sagen, dass es hier nicht um Schuld geht, sondern darum, neue Verhaltensweisen zu lernen. Davon sind wir meilenweit entfernt. Und im Moment will ich ihn eh nicht sehen. Ich habe seine Nummer auf meinem Handy blockiert. Soll er doch eine Weile schmoren.

Frau Stolz lernte ich gleich am zweiten Tag nach meinem Einzug kennen. Ich kam vom Einkaufen zurück und da sah ich diese kleine alte Frau im Treppenhaus, wie sie sich mit einem Ungetüm von Koffer abmühte. Die Frau hatte auf dem Kopf einen weißen Wuschel, der aussah wie ein Wischmob und als ich sie ansprach, traf mich ein Blick aus den hellsten Augen, die ich jemals gesehen hatte. Ich half ihr, das schwere Gepäckstück in den vierten Stock hoch zu tragen und als wir schwer atmend in ihrer Wohnung ankamen, lud sie mich zu sich zum Kaffee ein. In ihrer gemütlichen Stube, vollgestopft mit alten Möbeln und Krimskrams, berichtete sie, dass sie bei ihrer Tochter in Amerika zu Besuch war. Und dann fragte sie mich: »Und was hat dich an die Gertrudstrasse verschlagen?« Sie guckte mich dabei mit ihren rauchblauen Augen aufmerksam an und ich spürte sofort, dass sie sich für mich interessiert. Dafür, was mich umtreibt. Und darum erzählte ich ihr schon bei diesem ersten Besuch viel über mich. Warum ich zu Hause auszog und warum ich keinen Kontakt mehr zu meinem Vater haben will. Und da forderte sie mich auf vorbeizukommen, wann immer ich will.

Als ich am Abend Chloé von meiner Begegnung mit der netten alten Frau berichtete, lachte sie nur spöttisch. »Frau Stolz ist bestimmt so eine alte Psycho-Tante. Mit denen kenne ich mich aus. Meine Mutter geht seit Ewigkeiten in Therapie. Und manchmal musste ich als Kind mitgehen«, sagte sie. »Wie ich diese Stunden hasste – und gebracht haben sie auch nichts. Die Mutter hat noch immer ihre depressiven Phasen.« Chloé schüttelte entschieden ihre roten Locken. »So einer würde ich nie irgendetwas von mir erzählen.« Aber es war mir schon damals egal, was Chloé fand. Ich wusste sogleich: Die alte Frau mit dem weißen Wuschelkopf ist das Beste, was mir passieren konnte. Das ist jetzt zwei Jahre her. Und ich war in der Zeit bestimmt

100 Mal bei ihr. Aber jetzt ist sie nicht mehr da. Und ich weiß nicht, ob sie jemals zurückkommt.

Im Nebenzimmer hockt die Neue und gibt keinen Ton von sich. Nina heißt sie und sieht aus wie ein aus dem Nest gefallener Vogel. Ganz zerrupft und viel zu dünn. Frau Rusconi, die Vermieterin, sagte, Nina habe ein Essproblem gehabt. Es sei jetzt aber behandelt. Vielleicht hat sie es ja trotzdem noch? Wie wird Chloé auf sie reagieren? Wenn sie heute überhaupt noch auftaucht. Sie hat wieder einmal einen neuen Lover. Da weiß man nie, wann sie nach Hause kommt. Egal, ich könnte Nina ja vorschlagen, heute Abend etwas zu kochen. Dann sehe ich gleich, ob sie auch isst.

Nina

Der erste Abend war eigentlich ganz okay. Auf alle Fälle viel besser, als ich mir vorgestellt hatte. Sophia hat gekocht – Spaghetti Bolognese und Salat. Ich habe mir gleich viel auf den Teller geschöpft wie Sophia. Und ich habe alles aufgegessen.

Chloé tauchte, gerade als wir mit Essen beginnen wollten, auf. Alles an ihr ist laut und knallig; ihre Kleidung, ihr Make-up, ihr feuerrotes Haar und ihre Stimme. Sie erzählte uns während der gesamten Mahlzeit von ihrem neuen Typen. Sie gabelte ihn letzte Woche auf der Notfallstation des Unispitals auf. Chloé wurde von seinem Vorgänger dorthin gebracht, nachdem sie sich ins Koma gesoffen hatte. Marc war der diensthabende Assistenzarzt. Er redete ihr ins Gewissen und jetzt hat sie sich in ihn verliebt. Er muss der helle Wahnsinn sein; kulturinteressiert UND politisch bewandert UND dazu noch eine Kanone im Bett.

Von Sophia weiß ich noch nicht sehr viel; sie war sehr still heute Abend. Vielleicht ist sie einfach der introvertierte Typ

wie ich? Sie erzählte, dass sie die Ausbildung zur Erzieherin macht, weil sie Kinder gerne hat. »Willst du selber einmal Kinder?«, fragte ich sie. Da guckte sie mich nur komisch an und sagte: »Keine Ahnung, ob ich Kinder haben will.« So eine blöde Frage von mir. Ich weiß auch nicht gerade viel betreffend meiner Zukunft. Will ich Kinder? Will ich überhaupt einen Mann?

Ich sollte schlafen; morgen beginnen die Vorlesungen wieder. Aber ich kann nicht. Ich vermisse Laura so sehr. Warum muss ich von meiner kleinen Schwester getrennt sein? Das Leben ist so verdammt unfair! Aber das weiß ich ja nicht erst seit heute Abend ...

Chloé

Die Neue sieht echt wie ein aus dem Nest gefallener Vogel aus! Und sie sagte während dem Essen noch weniger als Sophia. Das kann ja heiter werden! Ich habe überhaupt keinen Bock darauf, hier die Alleinunterhalterin zu spielen. Es wäre besser gewesen, den langhaarigen Kunst-Studenten mit dem Knack-Arsch in die WG zu nehmen. Aber Frau Rusconi wollte unbedingt, dass wir Nina nehmen. Ich bin sicher, nur wegen ihrem Stiefvater, der Professor an der Uni ist. Dieser hat Frau Rusconi kolossal beeindruckt. Dabei muss die ja nicht mit Nina zusammenleben ...

Ob ich Marc anrufen soll? Oder ihm texten? Besser nicht. Er hat Dienst heute Abend, also eh keine Zeit zurückzuschreiben. Und ich muss mich ein wenig rar machen. Das erhöht die Chancen. Für wen? Für ihn oder mich? Er ist auf alle Fälle der erste Mann seit Monaten, der mich wirklich fasziniert. Er hat so etwas Umsorgendes. Und er spielt in seiner Freizeit Geige in einem Orchester. Das gefällt mir irgendwie. Und er weiß un-

gläublich viel. Dabei ist er nur zwei Jahre älter als ich. Also, ab ins Bett mit einem gescheiterten Buch! Damit ich nicht intellektuell abfalle.

MONTAG

Sophia

Es war ein langer Tag. Die Kinder waren außer Rand und Band. Ob es am Jahresanfang liegt? Am Nachmittag kam zum Glück die Sonne raus und Lisa schickte mich mit den Kleinsten auf den Spielplatz. Dort konnten sie rumtoben und ich konnte mich auf eine Bank setzen und ihnen einfach zugucken.

Danach besuchte ich Frau Stolz im Spital. Sie konnte kaum atmen; jeder Atemzug ein Kampf. Und sie war gar nicht richtig da. Von all den Medikamenten, die sie ihr geben, wahrscheinlich. Ich rückte den Stuhl ganz nahe an ihr Bett und sagte ihr, dass ich ihr jetzt trotzdem alles erzähle. Sie nickte und drückte meine Hand. Ich erzählte ihr von dem schlimmen Streit mit Samuel und dass wir wieder aufeinander losgingen. Und ich fragte sie, was ich nun tun soll. Aber da bemerkte ich, dass sie eingeschlafen war. Ich machte meine Hand los, drückte ihr einen Kuss auf die Wange und verließ das Spital.

Es war ganz still, als ich die Wohnung in der Gertrudstrasse betrat. Das war mir recht so; ich mochte keine Konversation betreiben und nichts von Chloés tollem Lover hören. Viel später erst merkte ich, dass Nina auch da war. Sie war die ganze Zeit über in ihrem Zimmer und hat keinen Pieps gemacht. Sie klopfte gegen 21 Uhr schüchtern an meine Türe und fragte: »Willst du auch etwas essen, Sophia?« Wir wärmten gemeinsam die

Reste von gestern auf. Beim Essen erzählte sie mir von ihrem Studium – Sinologie. Also, sie lernt Chinesisch. So was von abgefahren! Und von ihrer kleinen Schwester Laura. Eigentlich ist es ihre Halbschwester; die Mutter hat noch einmal geheiratet. »Ich vermiss die Kleine bereits«, sagte sie und blickte dabei betrübt auf ihren leer gegessenen Teller. »Warum bist du denn nicht zu Hause geblieben?«, fragte ich, »Von Oberwil-Lieli ist man ja schnell an der Uni.« Sie antwortete: »Es ist dort einfach nicht mehr gegangen.« Und dabei blickten ihre Rehaugen abgrundtief traurig. Ich hätte Nina gerne gefragt, ob es etwas mit ihrer Essstörung zu tun hat, aber ich habe mich nicht getraut. Sie wirkt so verletztlich und ich wollte nicht aufdringlich sein.

Ich erzählte ihr von Samuel. »Wir hatten einen Riesenstreit am Samstag und seither herrscht Funkstille zwischen uns – und ich will momentan auch, dass es so bleibt«, erklärte ich. »Einfach, damit du Bescheid weißt, falls er hier auftaucht.« Das tut er immer ein paar Tage nach unseren Streitereien. Dann schwört er, dass es nicht mehr vorkommen wird, dass er Ruhe bewahren wird, dass er den Raum verlässt, bevor einer von uns wieder so aggressiv wird. Und ich verzeihe ihm und mir. Bis zum nächsten Mal.

Chloé

Heute Abend hätte ich gerne einen Drink – oder auch zwei. Was für ein Scheiß-Tag! Aber ich habe Marc versprochen, diese Woche sauber zu bleiben.

Zuerst schüttete ich im *Pain Quotidien* einem Kunden den Kaffee über die Hose. Es war der »Können Sie nicht aufpassen?«-Typ. Was denkt der denn? Es folgte sogleich der Zusammenschiss von Alexandra, unserer neuen Chefin. Ich biss die Zäh-

ne zusammen. Ich muss den Job behalten – zumindest bis ich mich für ein Studium entschieden habe. Erst dann bekomme ich wieder Geld von meinem Vater.

Am Mittag rief meine Mutter wegen der Geburtstagsfeier für meinen Vater an. Sie findet am nächsten Samstag statt – das Datum hatte ich erfolgreich verdrängt. »Bringst du jemanden mit?«, wollte sie so nebenbei wissen. Also wollte sie eigentlich wissen, ob ich einen festen Freund habe. Ich erwiderte: »Ich weiß es noch nicht.« Darauf kam die alte Leier. »Nie erzählst du mir etwas. Dabei will ich doch teilhaben am Leben meiner einzigen Tochter.« Und am Schluss kam es, wie es immer kommt. »Wenn du dich ein wenig anders verhalten würdest, dann ginge es mir auch besser.« Bin ich denn verantwortlich für das Glück meiner Mutter? Wie wäre es, wenn sie dafür selbst die Verantwortung übernähme? Und mein Vater? Manchmal frage ich mich, ob er wirklich keine andern Interessen hat außer seiner Anwaltskanzlei und dem Golfspielen.

Dass mir Alexandra für die gesamte nächste Woche die Frühschicht reindrückte, machte mich auch nicht fröhlicher. Aber es gelang mir trotzdem, den ganzen Nachmittag über jeden Kunden mindestens einmal zum Lachen zu bringen. Das ist nämlich meine ganz persönliche tägliche Herausforderung – jedem Gast ein Lachen oder zumindest ein Lächeln zu entlocken. Ich bilde mir ein, dass so der Service-Job ein wenig mehr Sinn macht.

Als ich bereits auf dem Weg war, um Marc von seinem Dienst auf der Notfallstation abzuholen, rief er an. »Es tut mir total leid, Chloé, aber ich muss die Schicht für einen Kollegen übernehmen. Andreas hat die Grippe erwischt und kann unmöglich zum Dienst kommen. Aber wir sehen uns ja am Samstag«, sagte er. Also bleiben das Apartment und meine

beiden WG-Kolleginnen, die wohl wieder den ganzen Abend keine drei Sätze raus bekommen. Und ich darf mich nicht be-trinken ...

FREITAG

Nina

Heute sah ich ihn zufällig. Was für ein Pech! Die Uni ist so groß – und da muss er mir vor einem der Hörsäle über den Weg laufen. Ich blickte sogleich auf die andere Seite – und ich glaube, er hat mich im Pulk der Studenten nicht erspäht. Danach war mir speiübel. Warum löst er noch immer so heftige körperliche Reaktionen in mir aus? Und wann wird das endlich aufhören? Ich sollte zu Hause anrufen; wenigstens Laura zuliebe. Aber ich schaffe das heute nicht. Ich gehe jetzt am besten die Vorlesungsunterlagen noch einmal durch und mache mich an die neuesten Vokabeln, die wir lernen sollten.

Sophia

Ich habe es nicht über mich gebracht, Frau Stolz zu besuchen. Es macht mich traurig, sie um jeden Atemzug kämpfen zu sehen. Und ich muss dann immer daran denken, wie fit und voller Energie sie vor einem Monat noch war. Das rote Heft liegt nach wie vor unbeschrieben vor mir. Ich kann mich nicht dazu aufraffen, hineinzuschreiben. Und irgendwie hoffe ich noch immer, dass Frau Stolz doch wieder gesund wird ...

Nina hat sich erneut in ihrem Zimmer eingeschlossen. Das ist doch nicht normal. Und Samuel hat diese Woche bereits das dritte Mal an der Türe geläutet. Ich habe ihn aber nicht rein- gelassen. Meist zieht er nach einer Viertelstunde ab, wenn ich

sein Läuten ignoriere. Hoffentlich kommt Chloé heute nach Hause. Ein wenig Stimmungsaufheiterung täte mir gut.

SAMSTAG

Nina

Ich glaube, ich habe eine große Dummheit gemacht. Ich ließ Samuel in die Wohnung herein. Er tat mir leid, wie er seit Stunden auf der Treppe vor unserem Haus saß und darauf wartete, mit Sophia sprechen zu können. Jedes Mal, wenn ich vom Lernen aufblickte, schien er noch ein wenig durchfrorener zu sein. Es ist ja so verdammt kalt draußen; bestimmt minus fünf Grad. Sophia verließ das Haus schon früh am Morgen, aber das wusste er anscheinend nicht. Gegen Mittag ging ich runter und sagte: »Sophia ist gar nicht hier.« Da fragte er: »Dürfte ich nicht drinnen auf sie warten?« Und dabei blickte er mich mit diesem Dackelblick an. Ich konnte einfach nicht Nein sagen. Ich machte einen Krug Tee und er setzte sich zu mir in die Küche. Er begann dann von alleine zu erzählen. »Sophia und ich – wir sind jetzt seit einem Jahr ein Paar. Wir sind beide Eritreer; haben dieselbe Religion, dieselbe Kultur. Das ist einfacher für eine Beziehung.« Ich nickte und machte ihm ein Kompliment für seine Deutschkenntnisse. Er strahlte. »Ich lebe seit vier Jahren in der Schweiz. Und im Sommer habe ich eine Lehrstelle als Maurer gefunden. Es ist streng – vor allem die Schule ist schwierig wegen dem Deutsch – aber es tut gut, endlich richtig beschäftigt zu sein.« Er blickte mich über die Teetasse ernsthaft an. »Ich will mir hier ein Leben aufbauen; eine Zukunft für Sophia und mich. Verstehst du?« Ich nickte erneut und er stellte die leere Tasse vorsichtig ab. »Ich will hier bleiben, auch

wenn ich meine Mutter und die beiden kleinen Schwestern vermisste.«

Während ich ihm erneut Tee einschenkte, fragte ich: »Aber warum bist du ganz alleine hierher gekommen?« Und er erklärte mir, dass man als junger Mann in Eritrea fürs Militär zwangsrekrutiert wird und nicht weiß, wie lange man dienen muss. »Ich habe das bei meinem Onkel und meinen Cousins gesehen. Der Onkel ist jetzt bereits über 15 Jahre beim Militär und wird nicht entlassen. Die Cousins wurden vor zwei Jahren eingezogen. Sie haben mir von der endlosen Fronarbeit berichtet, die sie leisten mussten, und dass sie oft hungrig und durstig waren. Sie haben mir erzählt, dass viele ihrer Kameraden an Malaria, Durchfall oder Erschöpfung starben«, sagte Samuel. »Und sie haben sich sehr verändert, seit sie im Militär sind. Ich wollte nicht so werden wie sie, so abgelöscht und gleichzeitig so hart. Und darum haben meine Mutter und ich, als ich 17 wurde, meine Flucht nach Europa beschlossen.«

»Und wie bist du hierher gekommen?«, fragte ich. Er schwieg lange und ich wollte mich schon für meine Frage entschuldigen. Aber dann blickte er mich mit seinen großen, dunklen Augen an und fragte, ob ich das wirklich wissen wollte. Ich nickte und er begann zu erzählen. »Zuerst haben wir Kontakt zu einem Schlepper aufgenommen. Dem haben wir etwa 2000 Franken für die Fahrt nach Äthiopien bezahlt. Dann mussten wir eine neue Schlepperorganisation suchen, die mich für erneute 2000 Franken durch die Wüste nach Libyen brachte.« – »Konntet ihr das denn bezahlen?«, wollte ich wissen, und er erwiderte: »Meine Mutter hat einen Kredit aufgenommen. Wir dachten, wenn ich einmal in Europa bin, können wir den problemlos zurückbezahlen.« Er lächelte gequält. »Ich bin immer noch daran, ihn abzustottern. Ich versuche, meiner

Mutter jeden Monat etwas Geld zu schicken, aber es ist schwierig mit einem Lehrlingslohn.«

»Und weiter?«, fragte ich. Samuels Stimme wurde ganz leise. »Die Sahara-Route ist die Hölle. Du wirst mit zu vielen Menschen auf einen Lastwagen gepfercht. Es ist viel zu eng, es ist unerträglich heiß und es hat von allem zu wenig – vor allem Essen und Trinken. Diejenigen, die nicht zäh genug sind, sterben. Sie werden wie Ware einfach vom Truck geworfen.« Samuels Blick wanderte in die Ferne. »Da war diese Frau; sie war schwanger. Sie starb, ohne dass wir es bemerkt hatten. Sie haben sie mit dem Baby im Bauch einfach vom Transporter gekippt.« Er redete weiter, obwohl ich jetzt eigentlich genug gehört hatte. Wie aus einem inneren Zwang heraus sprach er und schaute dazu unentwegt in seine Tasse. »Ein Junge, er hieß Abraham. Mit ihm hatte ich mich in Äthiopien angefreundet. Wir versprachen einander, aufeinander aufzupassen. Abraham war so ein fröhlicher Junge, so voller Hoffnung, voller Späße. Aber auf der Reise durch die Wüste wurde er immer stiller. Es war, als würden seine Worte mit ihm austrocknen. Und eines Tages sagte er gar nichts mehr.«

Samuels Blick verharrte schweigend auf seiner Tasse. Dann fuhr er fort: »Abraham war doch erst 14! Ich habe ihn festgehalten. Habe so getan, als ob er schlafen würde, aber dann haben sie es doch bemerkt. Sie haben ihn mir aus den Armen gerissen und zu den andern Toten am Wegesrand geworfen. Dabei haben sie gelacht und gesagt, sei doch froh, so bleibt mehr für dich übrig.« Samuel fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und wenn er mich dann angesehen hätte, hätte ich ihm sagen können, dass ich längst genug gehört hatte. Aber er blickte weiterhin stur in seine Tasse. »Zwei Wochen dauerte die Reise. Ich habe Glück gehabt; ich habe überlebt. Alles. Auch das, was

danach kam. In Tripolis haben sie uns in ein Gebäude gesperrt und gesagt, wir müssten nochmals 2000 Franken für die Bootsfahrt nach Italien bezahlen. Ich habe meine Mutter angerufen, damit sie mir das Geld schickt. Sie hat es aufgetrieben – irgendwie. Die dort haben uns wie die letzten Menschen behandelt; haben uns geschlagen, gedemütigt, mit ihren Waffen bedroht. Sie mögen keine Christen.«

Samuel blickte noch immer in seine Tasse. »Nach 80 Tagen – ich habe jeden einzelnen Tag gezählt – war es dann endlich soweit. Wir wurden auf ein Boot gebracht. Wir waren mehrere Hundert; ich weiß nicht genau, wie viele. Zu viele – das ist sicher. Wir mussten unter Deck bleiben; ohne Wasser, ohne Essen, ohne Toiletten. Es war stickig und es stank unerträglich von all den Menschen.« Er schüttelte sich. »Nach drei Tagen haben wir Sizilien erreicht. Danach war es relativ einfach. Niemand hat uns aufgehalten, also bin ich zum nächsten Bahnhof marschiert und habe eine Fahrkarte nach Mailand gelöst. Dort habe ich ein paar andere Eritreer getroffen, die sagten, dass sie in die Schweiz gehen wollen. Also bin ich mit ihnen gegangen – und jetzt bin hier.« Er blickte auf, grinste – und in dem Moment kam Sophia zur Türe herein. Ohne ein Wort zu sagen, verschwand sie in ihrem Zimmer. Samuel stellte die Tasse hin und erhob sich einem schüchternen Lächeln. »Danke für den Tee!«, sagte er und schüttelte mir die Hand. Dann folgte er ihr ins Zimmer. Ich weiß nicht, was sie sprachen. Sie scheinen sich auf alle Fälle wieder zu vertragen; sie gingen heute Abend zusammen weg. Aber Sophia hat noch immer kein Wort zu mir gesagt.

Chloé

Ich hatte mich getraut, Marc zu fragen, ob er auf die Geburtstagsfeier meines Vaters mitkommt. Obwohl ich ihn vorwarnte,

dass das einer dieser todlangweiligen Apéro-riche-Anlässe sein werde, zu welchen sämtliche Klienten meines Vaters mitsamt ihren gelifteten Gattinnen geladen seien, sagte er zu. »Jetzt bin ich aber total neugierig!«, sagte Marc, als er mich gegen 19 Uhr abholte. Er hatte sich für seine Begriffe schick gemacht; trug ein ziemlich zerknittertes weißes Hemd und einen blauen Sakko, der auch schon bessere Tage gesehen hat. Ich habe mich, ihm zuliebe, zurückgehalten, dezent Make-up aufgetragen und das kleine Schwarze von Chanel angezogen. Okay, die Glitzerstiefeletten von Manolo Blahnik mussten dann doch noch sein! Die Wahl war ein Volltreffer! Das habe ich seinem Blick, der geradezu »sexy girl!« schrie, angesehen.

Der Abend verlief, Marc sei Dank, ganz angenehm. Er ist der Typ, bei dem sich alle Menschen sogleich wohlfühlen. Sogar meine Mutter hörte nach einer Viertelstunde mit ihrem aufgesetzten Getue auf und sprach ganz normal mit uns. Mir gelingt es nie, eine normale Unterhaltung mit ihr zu führen. Entweder erzählt sie völlig enthusiastisch von ihrer neuesten Aktivität, von der sie überzeugt ist, dass sie ihr Leben verändern wird. – Letztes Jahr hat sie sich, neben dem Tala Yoga, komplett der veganen Lebensweise verschrieben. – Oder sie fragt mich in anklagendem Ton über mein Leben aus.

Auch mein Vater war angetan von Marc – trotz seines schäbigen Looks. Sie verglichen ihre Sportarten, Golf und Tennis. Gegen Mitternacht verabschiedeten wir uns. Mein Vater lud Marc beim Abschied zu einer Golf-Lektion ein und meine Mutter machte eine Einladung fürs kommende Wochenende zum Brunch. Das werden wir noch sehen. Ich für meinen Teil habe für eine Weile genug gesehen von meinen Eltern.

Die Nacht war unbeschreiblich. Er ist mit Abstand der beste Liebhaber, den ich je hatte. Vielleicht, weil er so hingebungs-